

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1905**

198 (26.8.1905)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Nr. 198.

Karlsruhe, Samstag den 26. August 1905.

25. Jahrgang.

**Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage.** — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.62 vierteljährlich.

**Redaktion und Expedition:**  
Süßentstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

**Inserate:** die einspaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 30 Pf., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Unsere heutige Nummer umfasst mit dem Unterhaltungsblatt 2 Blätter mit zusammen 6 Seiten.

## Wilhelminischer Katholizismus.

Zum Schluss des Straßburger Katholikentages will es sich die Germania noch extra bestärken lassen, das alles mit rechten Dingen zugegangen und nichts passiert sei, was höheren Orts über bemerkt werden könnte. In Straßburg, ruft sie triumphierend, sei kein Wort gefallen, das Andersgläubige verletzten könnte. Unter Andersgläubigen sind natürlich nur die in Deutschland regierenden Protestanten, nicht aber Freigeister, Atheisten und „Materialisten“ gemeint, denen gegenüber volle Schimpffreiheit besteht. Jedes ist solches Toleranzgefingel, wie wir schon gestern darlegten, auch dann, wenn es sich nur an die Protestanten richtet, eine vollständige Verleugnung des katholischen Prinzips. Aufgabe eines religiös aufrichtigen Katholizismus ist es, alle Menschen zu seiner allein seligmachenden Lehre zu bekehren, wobei es sich nicht vermeiden läßt, daß sich Ketzer, Juden, Heiden manchmal „verletzt“ fühlen. Sonst hieß es, es sei besser, daß der Leib verderbe, als daß die Seele zur Hölle fahre; jetzt darf den Ketzern aber nicht einmal mehr ein eheliches böses Wort gesagt werden, denn sie sind in Deutschland an der Macht.

Die Magdeburger Zeitung hat einige Sätze, die in Straßburg gesprochen worden sind, als Bekenntnisse zur Toleranz auszugeben versucht; die Germania beifolgt sich, sie zu widerlegen. Einen Hauptstreitpunkt bildet ein von Prof. Dr. Ehrhard geäußertes Satz, der folgendermaßen lautet: „Das Bekenntnis zum Papsttum ist mit dem Bekenntnis der Gottheit Christi, mit dem das Christentum steht und fällt, untrennbar verbunden.“ Dieser Ausdruck des bekannten Theologen besagt nichts, was nicht von allen wirklich gläubigen Katholiken geglaubt würde. Trotzdem ist er der Germania höchlich unbehagen. Zunächst bezweifelt sie, ob dieser Ausdruck, der für Katholiken doch nur Selbstverständliches sagt, wirklich gefallen sei. Wenn sie aber gleichzeitig sieht, daß diese Ausrede doch zu albern sei, versucht sie, den geraden Sinn jenes Satzes in sein Gegenteil umzudeuten. Professor Ehrhard habe nur „betont, daß in der katholischen Kirche der Glaube an die Gottheit Christi unbedingte Bedingung der Erlangung der Seligkeit ist.“ Es ist ein tragikomisches Schicksal, daß die fromme Zentrumsprelle jetzt durch das katholische Bekenntnis des Professor Ehrhard in Verlegenheit gesetzt wird, jenes Professor Ehrhard, der wegen seiner alten modernen Gehimnung in freier katholischen Kreise geradezu als ein Ahriman gilt. Selbst dieser „liberale Katholik“ ist für den Katholikentag immer noch zu katholisch.

Der Prof. Ehrhard hat die Enttarnung der Gerechten wider sich erregt, da er in seinem Buche „Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert“ offen eingestanden, daß die Geschichte der katholischen Kirche manches dunkle Kapitel enthalte. Zu diesen dunklen Kapiteln gehört auch jenes vom neupreußischen Hoffatholizismus, der für ein hübsches Reklamemittel und zum Glanzbesäßen nehm und nehm Jehntel aufzugeben bereit ist.

## Politische Uebersicht.

Es blasen die Trompeten...

Aus dem Berliner Lokalanzeiger, Kubitz Hof und Gesellschaft:  
Sennelager, 23. August. Der Kaiser trug die Uniform eines bayerischen Manenregiments... An die Exerziten schloß sich eine Gefechtsübung unter Verwendung von Artillerie und einer Maschinengewehr-Abteilung an. Hieran nahm der Kaiser die Parade über die beteiligten Regimenter ab, setzte sich an die Spitze seines bayerischen Manenregiments und ritt zum Lager, um im Offizierskasino an der Feststadtstafel teilzunehmen.

Aus Darmstadt meldet ein Depeschens Bureau:  
Nach hier eingelaufenen Meldungen hat gestern Nachmittag auf dem Kruppenschießplatz Senne bei Paderborn ein bayerisches Manenregiment das heftige Dragonerregiment Nr. 23 in einer scharfen Attacke überritten, jedoch eine große Anzahl Mannschaften und auch der Kommandeur des heftigen Regiments getötet und zum größeren Teile verlegt worden sind. Eine große Verwirrung wurde angerichtet.

Von diesen Nachrichten muß wohl eine notwendig falsch sein. Denn wenn sich das Unglück wirklich zugefallen hätte, so wären jedenfalls die weiteren Festlichkeiten sofort eingestellt worden. Entweder also hat Herr Scherl eine Schwindel-nachricht verbreitet, oder die Frankfurter kleine Presse hat es getan, von der die zweite Nachricht stammt. Die konervative Deutsche Tageszeitung hat in ihrem Donnerstag-Morgenblatt die Unglücksnachricht gebracht, beifolgt sich aber in ihrem Abendblatt, „an ihrer Richtigkeit zu zweifeln.“ „Sollte“, so meint sie, „die Meldung falsch oder übertrieben sein, so würden die maßgebenden Stellen im öffentlichen Interesse handeln, wenn sie möglichst bald eine Berichtigung veranlassen wollten.“

Wir meinen, die maßgebenden Stellen sind im öffentlichen Interesse auch dann zur Aufklärung dieser dunklen Angelegenheit verpflichtet, wenn die drittlige Meldung des Frankfurter Blattes weder falsch noch übertrieben sein sollte. Die Wahrheit ist immer hellam, selbst dann, wenn durch sie das allgemeine Urteil über die Bedeutung sozialer Paradoxeatenden noch unglücklicher werden sollte als es ohnehin schon ist.

## Badische Politik.

**Vertrauliche Spizelei.**  
Auf dem letzten Landtag hat sich der Minister Schenkel beunruhigt eine arge Wölfe gegeben, indem er zunächst ablegnete, daß von seinen der Bezirksämter amtliche Schlußfolgerungen darüber veranlaßt werden, ob und welche Leute des Verlaustenstandes und solche, die zur Rekrutierung bestimmt sind, Sozialdemokraten sind. Minister Schenkel wurde von dem Abg. Gen. Eichhorn der Unwahrscheinlichkeit überführt, dem Eichhorn war im Besitz eines solchen amtlichen Schlußfolgerungen. In jedem andern Kulturstaat außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzspähle wäre ein solcher Minister unmöglich gewesen. Nachdem aber Minister Schenkel, trotzdem er sich sozusagen moralisch unmöglich gemacht hatte, ruhig im Amte blieb, hätte man wenigstens erwarten dürfen, daß die Schenkelerei nach der politischen Stimmung der Staatsbürger, die zum Militärbedienst einberufen werden, unterbleibe. Aber nein! Was kümmert „man“ sich in Preußen-Deutschland um den Willen der Volksvertretung. Vor uns liegt ein solcher amtlicher Schlußfolgerungen, folgenden Inhalts:

**Bezirkskommando.**  
Bruchsal, den 10. 8. 05.  
Vertraulich! Mit der Bitte um Rückgabe bis zum 30./8. dem Groß. Bez.-Amt Bruchsal mit dem ergebenen Ersuchen, gefälligst Erhebungen anstellen lassen zu wollen, ob unter den auf beiliegenden Listen bezifferten zu einer militärischen Übung in Aussicht genommenen Mannschaften des Verlaustenstandes sich Führer oder eifrige zielbewusste Vertreter der Sozialdemokraten befinden.

J. A. d. Bez.-Kommandos:  
Scheidel,  
Rittmstr. a. D. u. Bez.-Offiz.  
Groß. Bezirksamt Bruchsal.  
Ob. an die Gendarmerie hier und Philippsburg zur geeigneten vertraulichen Erhebung und Meldung.  
Groß. Bezirksamt:  
gez. Kransperger.

Nun folgen eine Anzahl Namen der zu Verhaftung bestimmten. Es ist männiglich bekannt, daß oft durch Bürgermeister, Ratsherrn u. d. in solchen Dingen irrtümliche Informationen erteilt werden, welche den davon Betroffenen unter Umständen schweren Schaden zufügen können. Dieses Schicksal ist von moralischer Standpunkt aus schon ein abgesehenlicher Zustand, vom politischen Standpunkt aus ist es ein Skandal. Es kann weder durch Gesetz noch durch die Verfassung begründet werden. Wie der einzelne Bürger politisch denkt, geht die Behörde gar nichts an. Dieser bürokratische Willkürherrschaft muß auf dem nächsten Landtag einmal ganz gehörig entgegengetreten werden. Wir wollen doch einmal sehen, ob die Bureaukratie in Baden machen kann, was sie will, oder ob Gesetz und Verfassung auch für sie maßgebend sind. Einmal werden wir uns diese Schenkelerei nach der politischen Stimmung derjenigen, die ihrer Militärpflicht genügen müssen. Die Spizelei ist verwerflich und abstoßend, gleichviel von wem sie ausgeht wird.

**Der Badische Beobachter**  
verhöhnt die Sozialdemokratie wegen ihres Protestes gegen die künstliche Fleischverteuerung. Er meint, die Karlsruher Protestresolution enthalte einen Widerspruch, weil sie die Öffnung der Grenzen verlange, gleichzeitig aber gegen die Kontrolle des Schlachtviehs und die Fleischschau nichts einzuwenden habe. O heilige Einfalt! Diesen „Gedanken“ hat der Bad. Beobachter der agrarischen Deutschen Tageszeitung gedanklos nachgeplappert. Selbstverständlich sind auch wir Sozialdemokraten für eine scharfe Kontrolle gegen Einschleppung der Seuchen. Aber jetzt dient die Kontrolle lediglich dazu, die Einfuhr von Schlachtvieh aus dem Ausland schlechterdings unmöglich zu machen. Es ist doch der pure Schwindel, daß das ausländische Schlachtvieh so verheerend ist, daß man überhaupt solches Schlachtvieh nur in ganz geringen Quantitäten über die Grenze lassen kann. Gegen diese, lediglich der künstlichen Fleischverteuerung dienenden „Kontrollen“ richtet sich der Protest. Weiß denn der Bad. Beobachter nichts von der kontingentierten Schweineeinfuhr, wodurch ebenfalls das Fleisch künstlich verteuert wird? Wenn der Bad. Beobachter schreibt:

Die Herren Genossen werden also noch manche Protestvermittlung abhalten müssen, bis alle die hier genannten Ursachen der Fleischverteuerung hinweggeführt sind.  
so beweist das nur, daß wir recht hatten, als wir vergleichsweise von der Hammelherde sprachen, die sich von den Fleischwüchsern an der Nase herumführen läßt. Es ist mit dem Fleischwüchser wie mit dem Vrot-

wucher. Ein gewisser Herr Marbe war es, der, als er glaubte, die Aukuren seien unter sich, offen heraus erklärte:

## Der Zolltarif nützt unserer Landwirtschaft keinen Deut!

Der selbe Herr Marbe stimmte trotzdem nicht nur für den Zolltarif, der nach seiner Ueberzeugung keinen Deut unserer Landwirtschaft nützt, er half auch durch den Geschäftsordnungsbruch diesen Zolltarif gewaltsam und ohne daß er gründlich durchberaten wurde, durchdrücken. Das ist echte Zentrumspolitik. Haben wir jubelnd gesagt, wenn wir von den Reuten, die sich solches widerprüchliches bieten und die sich glauben machen lassen, sie hungerten im Interesse unserer kleinen Landwirte, vergleichsweise als von einer Sammelherde sprachen, die durch die religiöse Hege fanatisiert, ihre eigenen Interessen mit Füßen tritt?

Die katholischen Arbeiter, die heute noch nicht einsehen, daß sie vom Zentrum in der schlimmsten Weise dupiert werden, werden schon noch Einsehen bekommen, wenn erst einmal der Hungertarif in Kraft getreten ist. Was wir jetzt erleben, ist ja nur das Vorpiel. Der Hunger lehrt denken. Wenn die Lebensmittel samt und sonders teurer werden und gleichzeitig die Arbeitsgelegenheit infolge der agrarischen Wirtschaftspolitik geringer wird — und das kommt, so sicher als 2x2=4 ist, dann müssen die Mitglieder der Zentrumsprelle nichts mehr. Tatsachen wirken besser, als viele Worte. Wir können es abwarten, bis die Nemesis auch gegenüber der Partei des Volksverrats ihres Amtes walten.

## Was sagt der Bad. Beobachter übrigens zu der folgenden Nachricht, die jetzt durch die Blätter geht?

In der Röhler Stadtberechtigtenversammlung ist, wie wir gestern schon berichteten, von Mitgliedern des Zentrums ein Antrag eingebracht worden, der den Oberbürgermeister auffordert, eine Eingabe an die zuständige Reichsbehörde zu richten, worin diese erwidert wird, die zur Hebung und eventuellen Einschränkung der bestehenden Fleischverteuerung erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, namentlich die Öffnung der Grenzen für Schlachtvieh unter Wahrung der notwendigen sanitären Vorschriften in Erwägung zu ziehen.“ Die Frank. Zig. fragt erlaut: „Vom Zentrum? Gerade das Zentrum aber hat sich im Reichstag übergräflich geäußert! Man denke nur an „Zolltarif und Fleischbeschau!“ Ganz recht! Das Schaulpiel haben wir schon mal erlebt. Im Jahre 1902 trat bei der damaligen Fleischnot der Zentrumsabgeordnete Trimborn für die Erleichterung der Vieheinfuhr ein, derselbe Herr Trimborn, der als Reichstagsabgeordneter dann beim Zolltarif mitgewirkt hat, durch hohe Zölle die Grenzen zu verengen und durch diese und andere Maßnahmen die Fleischnot herbeizuführen.“ Das ist echte Zentrumspolitik!

## Noch etwas Geduld.

Wie der Neuen Bad. Landeszeitg. von gut unterrichteter Seite berichtet wird, soll jetzt schon bekannt sein, die fogen. Durchgangswagen 3. Klasse, welche meistens in Lokalzügen laufen, aus dem Verkehr zu ziehen und zu Wagen 4. Klasse umzubauen.

## Landtagswahlbewegung.

Obbes von d'r Insel Reichenau. Ein Landwirt von der Insel Reichenau schreibt uns:

## Kleines Feuilleton.

**Mit dem Automobil um die Wette.** Allgemein bekannt ist die Tatsache, daß viele Automobilisten, die von ihrer Maschine die raffigsten Leute sind, von Schnelligkeitstoller besessen werden, sobald sie ihr Gefährt betreiben. Daß jedoch, der Umweglung halber, auch einmal eine Schachherde von dieser Ralerei ergriffen werden kann, dürfte neu sein. In Weisfischen (Reg. Erier) wollte dieser Tage ein Automobil, auf offener Landstraße dahinjagend, eine solche Herde, die mit Schäfer und Hund friedfertig ihres Weges zog, überholen. Das Auto suchte in einer eleganten Kurve vorbeizufahren, hatte aber keine Rechnung ohne die Hammel gemacht, die plötzlich wie vom Schwindel ergriffen in geschlossener Palanar mit dem Automobil um die Wette dahinjagten und alles in eine undurchdringliche Staubwolke hüllten. Die ehrlichen Bürger von Weisfischen trauten ihren Augen nicht, als sie die wie toll dahinjagenden Tiere auf das Dorf zuhinken sahen, mitten drunter das schamlose Dörf-Döf. Nach Bewusstsein sie sich mit Stangen und Steden und brachten die außer sich geratenen Schafwieder zur Ruhe. Der nach einer halben Stunde laufend entlaufene Hirt meinte triumphierend: so wären nun einmal jene Hammel, die lichen sich nicht mal von io einer Feuersmaschine einholen!

**Die Hochzeit im Schanienker.** Amerikanische Geschäftsleute sind schon längst auf den Feid verfallen, durch lebende Menschen, die sie in ihre Schaufenster legen oder dort liegend aber sich bewegend allerlei Manipulationen vornehmen lassen, die Käufer vor ihren Augen zu verblenden. Besonders in der Weihnachtszeit sind hübsche Mädchen als Attraktionen betarr in Newyork sehr beliebt und durchaus keine Seltenheit. Neu war es aber, daß kürzlich in Montreal ein reklamebedürftiger Kleiderhändler eine reguläre Hochzeit in seinem größten Schaufenster anstaltete. Schon wochenlang vorher konnte man die Namen der betreffenden Ehestandskandidaten im Schaufenster angeschlagen finden und zugleich all die Geschenke bewundern, die ihnen von der Firma und ihren Freunden aus dem Anlaß zugebacht waren.

Doch die kanadische Polizei nahm Anstoß an der Sache und verbot die angekündigte „öffentliche Trauung“. Aber sie war tatsächlich ohnmächtig, die Probezeit zu verhindern. Der Kleiderhändler profitierte von dem Grundtag „My house is my castle“ (Mein Haus ist meine Heimat); er schloß sein Geschäft eine Stunde lang und zog die Vorhänge draußen herunter, bis die eigentümliche

## Der Unkenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schievelbein.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
Gelegentliche, scheinbar ganz harmlose Fragen nach der Frau Gemahlin hatte Richard immer futz abgeknippt. Damit, merkte Doktor Weinholt, erreichte er bei dem verschlossenen Menschen nichts. Es galt also ihn zu überumpeln.

Und eines Tages, ganz wie von ungefähr, als er wieder vergebens nach der Kläretzer der jungen Frau gefragt hatte, hob er drohend den biden Fingerring auf. Und übers ganze rosige Gesicht lächelnd, scherzte er:  
„Doktor, die brennt Ihnen am Ende durch!“  
Trotz seiner schönen männlichen Unverblüßbarkeit erschrak der junge Arzt doch beinahe über den Eindrud seiner Worte.

Richard Voltmar stand vor ihm wie ein Reichs, dem die furchtbarste, entsetzliche Kränkung widerfahren. Die Augen quollen ihm fast aus den Höhlen, die Stirn überflog ein Rot, und mit ringenden, mühsamen Aengzigen stammelte er:  
„Was — was meinen Sie? Wer — wer sagt —?“

Also auch das hinaus in die Welt! Bald würden es die Spagen von den Dächern pfeifen: Voltmars Frau ist durchgebrannt!

Nun ja, eines Tages mußte es ja doch heraus! Was half ihm das schamhafte Vertuschen seines häuslichen Unglücks? Was tat, wenn sie sich noch änger die Mäuler zerrissen um ihn! Zu verderben war ja nichts mehr.

„Mit Ihrem Späß haben Sie beinahe das Rechte getroffen“, sagte er selber.  
Weinholt trat einen Schritt zurück. „Dann weiter ja!“ murmelte er. Sein vergnügtes Gesicht sah auf einmal ganz ernst aus. Es kam ihm eine Ahnung, daß sich nicht alles auf der Welt mit einem gesunden Optimismus behandeln läßt, und daß der arme Teufel von Lehrer am Ende arg drinläge.

Er machte das Gesicht, mit dem er in einer Familie die letale Wendung eines Krankheitsfalles anzudeuten pflegte. Die Trauerfalten machten sich sonderbar auf dem glatten, fetten, roten Gesicht. „Sie hat mich verlassen. Vor vier Tagen“, sagte Richard mit heroischer Fassung. Und ihm war's, als hätte sich heut erst eine eiserne, unübersteigbare Wand zwischen ihnen aufgerichtet. Jetzt waren sie getrennt — auf ewig.

Weinholt's Gesicht verfinsterte sich immer mehr. Es trug jetzt den Ausdruck, mit dem er der Familie zu bemerken pflegte: „Der Tod ist eingetreten. Mein herzlichstes Beileid!“  
Er drückte kondolierend Richard's Hand.  
„Nun ja gräßlich sein für Sie! Und nun noch den Kranken auf dem Halbe. Und die Bedienung wohl auch nicht erster Güte? Gn?“  
„Es geht. Ich bin nicht anspruchsvoll.“  
„Kocht sie denn leidlich, Ihr Drache draußen?“  
„Wir bekommen das Essen aus dem Deutschen Hause.“

„So! Na, gottlob, der Tisch ist ja ausgezehnet. Ich heße auch da. Und sonst!“ Weinholt schien ein Stein von Herzen zu fallen. Nun wurde es doch wieder menschlich. Er durfte schon lächeln, ohne trübel zu erscheinen. Der bärbeißige Voltmar lächelte ja auch.  
„Na — und sonst“, fuhr er fort, „bisthen still ja wohl. Aber kein Stindergequarr. Und — Gott doch — Junggefelle sein hat doch auch seine Vorzüge. Ich denke nicht ans Heiraten! Fällt mir nicht im Traume ein! So ist man Gahn im Korbe. Nachher, als Ehemann, geht man zum alten Eisen. Ja, beinahe, lieber Doktor — Wein-

holts Optimismus brach wieder sieghaft durch — „beinahe“ möcht ich sagen: eine so liebe, nette Frau sie auch war — für Sie ist's ein wahres Glück, daß Sie sie los sind!“

Für diese mit dem Brustton innigster Ueberzeugung herausstrompelnde Bemerkung hatte Richard Voltmar nur ein ironisches Lächeln gehabt.  
„So ein ehefeindlicher Mensch, so ein Egoist, hatte er gedacht.  
Aber er konnte den Ausspruch nicht so leicht vergessen. Mit Gewalt wurde er in der nächsten Zeit immer wieder daran erinnert.

Fast von heut zu morgen sollzog sich ein Umschwung in seiner Stellung zu den Kollegen.  
Er war so ziemlich isoliert gewesen. Wohl mit durch seine Schuld. Sein rauhes, verschlossenes, abweisendes Wesen hatte alle zuriidgehoben, selbst die wohlwollenden, die es aufrichtig gut mit ihm meinten, wie zum Beispiel Dorfmann.

Ich will keinem Ungelegenheiten bereiten, hatte er frohig gedacht. Ich will kein Mitleid, keine Herablassung, keine Gnade. Seht ihr einmal in mir den Missetäter, den eurer unwilligen Kollegen, den Mann, der euren ganzen ehrenwerten Stande Schande gemacht hat — nun gut! Ich schams nicht ändern. Ich dränge mich euch nicht auf.

Und so hatte er zuletzt nur noch mit den nächsten Kollegen, Kober und Wittrich, die nötigen amtlichen Beziehungen unterhalten. Er war der Aufgeschlossene, das rüddige Schaf, der von allen Gemeindegeworden, und in seiner verzweifeltsten Verbitterung wars ihm recht.

Auf einmal aber, fast unmittelbar nachdem er dem Doktor eingelassen hatte, daß Rene ihn verlassen habe, schlug die Stimmung um. Alle weit-eiferten in Freundschaft und Zuvorkommenheit.  
(Fortsetzung folgt.)





